

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Nur kein' Bur! Eine wahre Geschichte aus der Kriegszeit von Hugo Wingler

[urn:nbn:de:bsz:31-337677](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337677)

Nur kein' Bur!

Eine wahre Geschichte aus der Kriegszeit
von Hugo Binger.

Tagelöhner Bängles wußten, was der Mensch am nötigsten braucht zum Leben. Die fünf Buben und die zwei Mädchen, die sie hatten, lehrten's ihnen. War das ein wusseliges Treppauf, Treppab in dem kleinen Häuschen an der Straße der Stadt zu! Sie wohnten zu unterst im

Spertes zusammengemacht hatte, da kamen die Ansprüche nur so hereingeregnet. Und — was hatte der arme Bängle mit seiner Wohltätigkeit verdient? Auslagen hatte er grad genug gehabt für den Kranken, und kein' Pfennig Bares bekam er dafür. Grad die Gnad'

Der Friede mit der Ukraine.

Die ukrainischen Delegierten unterzeichnen d. Friedens-Protokoll



Dorf, und der gute Bängle meinte, er sei auch sonst der unterste in der Gemeinde. Alle hatten es besser, als er mit seiner neunköpfigen Familie. Der Milchhandel trug wenigstens noch was ein, daß man trotz der vielen Kinder zu leben hatte. Aber sonst war man so arm, so arm. Wenn er sein Häuschen frei hätte, wie sich's eigentlich gehörte! Fünfzehn Jahre lang hatten er und sein Weib den alten, kranken Schmiedersepp gepflegt, dem Häuschen samt Stall einst zu eigen gewesen. In der Krankheitszeit hatte sich keins von den Verwandten sehen lassen, aber als der reiche Sepp tot war und es sich zeigte, daß er ein ganz nettes

gegen saftige Pacht im Häuslein bleiben zu dürfen.

Fünf Küh' hätten Maß im Stall, mehr als zwei konnt sich aber der Bänglefranz nicht leisten.

Rechts vom Häusle, durch die alte, abgetretene Steintreppe von diesem getrennt, lag ein netter Garten. Da blühten im Sommer gar schöne rote, gelbe und blaue Dalien drin. Die Rindel, die älteste Tochter, hatte nicht geruht, bis statt der Sonnenblumen, des Flox, und der selben Pfingstrosen neumodische Blumen gepflanzt waren. Das sah seiner aus. Und die Buben, vom siebenjährigen Fritzle bis zum



Freih. Mumm von Schwarzenstein, der erste deutsche Gesandte in der Ukraine.

Toni denkt: Jetzt sollt i am End einmal lügen, doch er bringt's nit zuweg. „So“, sagt er mit einem verweisenden Blick zur dummen Lene hinüber.

„Hat's g'sagt, es könnt' nit kommen am Sunntag?“

„Es hat mi nit g'fehne. Es isch noch ebber binem g'wese.“

„Wer denn?“

„Er hat a Isebahnerock a'gha. Ein mit eme kramme Schnauzer ischs g'si.“

„Das Bündel schon ein' Schatz?“ Fast glücklich lachte Frau Luise zu ihrem Mann hinüber.

Der Vater Franz lachte auf, aber in ganz anderer Art. „Deren will i's vertrieben! — Num 19 Jahr alt . . . un . . .!“

„En Angestellten! Ma!“

„Grad drum! — En elendi Hungerliederei ohne End! Und . . . doch das sag ich dir, Frau, wenn mir deno allei. Ein er fertig, Buebe? Bettel! — Sehn eurer Sach nach! Du, Leneli, trag's G'schir in d' Kuchi.“

Das war dem Lenele sein G'schäft alle Tag, wenn's daheim war. Aber nit alle Tag klappert's so laut mit den Tellern. Die Eltern sollten merken, daß es nit an der Tür steht und horche.

„Ja, ich hab dir's lüt doch sagen wollen, gestern, erst gestern,“ begann, als sie allein waren, ernst und wichtig der Tägerer Bängle, erst gestern. Frau, hat mich am Waldentaler Weg der Herr Pfarrer angesprochen. Das ist recht, hat er g'sagt, der Herr Pfarrer, daß ich Euch heut treff, hab was Wichtiges mit Euch zu reden.“

„Der Herr Pfarrer mit dir zu reden?“ Die Bänglerin bracht die Lippen nimmer zammen vor Hochachtung.

„Der krumm Eichenbur hätt' gern Euer Bündel. Nur mir hat er sich's getraut zu sagen.“

Ob er, der Herr Pfarrer, meint, daß ihn die g'sunde, junge Bündel nehmen tät? Wegen seinem krummen Fuß, und weil er schon dreißig vorbei.“

„Der Herr Pfarrer hat ihn g'scholten, daß er gewartet hätt, bis die Bündel Bängle in die Stadt in Dienst sei gangen. — Was meinst jetzt, Frau?“

„Reiche Eichenbüirin könnt die Bündel werden, und lauft mit einem — was wird der haben — jetzt in der Stadt umeinander. Wie schön's die Bündel haben könnt! Und so? Paß nur uf! — Wir müssen ihnen noch in d' Stadt schicken. I sag's nomol: Hungerliederei! — Jetzt im Krieg, wo mer nit emol für's Geld mehr ebbs bekummt.“

„Bi der Isebahn, Lohn? — 1500 Müll, wenn's hoch geht. — Und bis die Bündel an-

ni, und das Lenele hatten auch ihre Freund den Dali. Die 15jährige Lene half jetzt sig im Stall und in Haus und tat auch n Tagnerdienst beim Klosterbur, seit die ndel bei einer Herrschaft in der Stadt in nsten stand. So verstand es die Lene aber t wie die Bündel, die Buben zu kommant-en, daß sie sich sauber wuschen und sich hlten und rechtzeitig in die Schule kamen mithalfen Milchfahren in die Stadt. Die tter hatte so viel zu tun in Stall und euerle und auf den Aclern und Matten und Vater war ja der Knecht beim Klosterbur, der Krieg alle Mannsleut an sich gezogen. der Mutter ihre ärgste Sorg: Wie die große ar Heiden! Mit Schuhe und Gäs! Schon Futter war schwer genug. Wie hattens die rechten Bauern gut, wenn sie noch so Buben und Maidli hatten. Da gab es d wie Hen, und Brot und Speck und Milch o Mehl, daß jeden sein Teil noch traf. Auch im Krieg, wo der Kommunalverband die hnung führte. In den ersten Monaten, als das Bündel in Stadt bei der Herrschaft diente, war es vierzehn Tag heimkommen und hatte einz es ander Mal den schönen Lohn heimbracht Sachen für die Buben vom Herrn und für Lenele von der Gnädigen. Jetzt war's ndel schon drei Wochen nimmer daheim ge- dner. „Es hat doch gewiß wieder frei g'habt, Maidle“, meinte der Vater Bängle, als sie Montag mittag zammen am Tisch sizen. Daliem die 14jährige Anton blüdt verlegen das Lenele hatte nit g'und schaut dann wieder in den Teller. des Flüg. „Hast du's Bündel gesehen?“ fragt, die Ver- sche Mummwiegheit Anton's nicht verstehend, die paus- er ant. Lenele Lene.

g'schafft sin, und die Käste, ist au 's Gspart bald flöte, wenn er hat.

„Aber 's ist halt doch en Angstellter, Franz.“

„Ihr schwäge halt, wie ihrs verstehn. Ihr seht nur die glitzrige Knöpf. An die sin vu Blech! Aber der groß, schön Eichehof! Da isch en Geld! Schuldefrei, zehn Küeh im Stall, vier Köffer, 20 Morgen Wald, die Äder, die Matten! — Am Sonntag muß 's Kundel komme. I will mit ihm rede. 's Denele soll ihm sage, wenn es Milch nisührt. — Aber verrot ihm jo niz vum Eichebur. — Stune soll's un . . . sich schäme!“

Am Sonntag kam's, das Kundel. In einem feinen Strohhut mit welschen Blumen drauf und seine Schühle an feinen gar nit baurenmäßigen Füßen. Ganz noblig war's anzuseh'n.

„Dast ihn nit mitbracht?“ polterte unlustig gleich der Vater raus.

Kundel legte ihm mit liebender Miene ein halbes Duzend Zigarren auf den Tisch.

„Raucht er von denen?“

„Sin Ihr böß, lieber Vatter?“

„Jo, weil du's Berstecke un Lüge afangst, un . . . nit gschiter bist, als e sol Besch beheim nit g'hungeret guueg? Pressieris denn so mit 'm Strote? Du wirisch jo sürrot! Wenn du gewartet hättst . . . hier hat ein Besserer auf dich g'spannt.“

„Vater! Einen Bur nimm ich nit! Nur kein Bur! Nur kein Bur!“

„Weißt du's denn schon? Gell, d' Mutter hat's scho g'schwächt. — Die Zigarre isch übrigens guet.“

Der Jängli dampft drauf los, daß er fast nimme recht Zeit fand, der Kundel die längst aufgesetzte Red zu halten.

„I weiß, was i tue“, fuhr Kundel fort. Euch z'lieb hierot i ein, wo au sein Sicheres hat. Wo nit uf's Wetter mueß gucke. I wär nächstens heimkumme, ich hätt Euch alles g'sagt.“

„De Eltern z'lieb? Haha! Du bravs Töchterle!“ Der kluge Jängle kannte die Jugend besser, als daß er so was glaubte.

„Vater, meint Ihr, ich hab nit g'merckt, wer in Flachsenheim mir alleweil so nachguckt? Was hättet Ihr davon, wenn ich Eicheburin wär? — Der Eichebur ist ein braver Mensch, ja freilich. Aber hergeben tät er niz. Ihn nit nemme wegen seinem verschobenen Bein? Zel Zel — Nein, ein Bur nehm ich nit. 's ganz Leben misten, melken, futtern und sorgen und . . . sich von den Leut austachen lassen: Ein Bur!“

„Oho! Und vor dem . . . Herr, dim Schak, da blieben d'Leut stehn in der Stadt un mache Komplemente, wenn er daherstolzisiert?“

„Mueß er au Buletli pfeße?“ frug stolz und mutig der kleine Andresli.

„Bitewis auch, aber nit immer. — Er Rangierdienst. E schöne Stell, und denke, krieg Pension, im Fall daß . . . un er hat mit auch gern. Und er hat auch soviel gspart, daß er allen Hausrat kann kaufen.“

„Denk, Ma, soviel gspart!“ Welche Wierder Hochachtung im Gesichte der guten Jänerin.

— „Da haben die zwei gut anfangen. Und, sag's nomol, ich tät auch lieber . . .“

„En Angestellten, als en Bur, gelt, nemme — Ihr Wieber, ihr Wieber! — Die Zigarre aber wirkli guet.“

Kaum ¼ Jahre hatte Kundel nun in Stadt gedient. Die Herrschaft hätte bei der nehmenden Kriegsnot vielleicht doch der fleigen Magd kündigen müssen. Doch, es kam so weit. Der Schak bei der Eisenbahn bet etwas früher, als er gemeint, eine feste Stellung erhalten. Im Sommer, als der Jäng grad ein Jahr gedauert, und als in Jäng Garten in Flachsenheim die Dalien blühten, das junge schöne Paar vor dem Pfarrer Westpfarre die Hände ineinandergelegt. Der Hochzeitschmaus mußte man sich versagen, der junge Mann mußte am Festtag wieder reisen in seiner hohen Kabine in die Sommernacht hinaus.

Aber am Sonntag, als er dann frei spazierten sie zusammen nach Flachsenheim. Der strenge, Auge Vater hatte sich in die Gefunden. Der Mann der Kundel war heiterer, braver Mensch. Anscheinend weit recht tüchtig im Dienst, und seine Eisenbahnmontur stand ihm gar wohl an. Und wie fiel er erst der Mutter Luise. — Ja, wenn



General Selirskij,
Führer der ersten ukrainischen
Division.

auch mehr daheim hätte zu Aufwartungen. Wi im Keller, wie der Eichenbur, Schunten Kamin, auch wie der Eichenbur, und noch des Mehl. — Arm, wenn ma halt ist. „S n noch anderst kummen!“, meint philo- sisch der Vater Jängle. Der kleine Andres wissen, von welchem Vogel der Flügel sei Kragen von dem Kundel ihrem Mann, wie das hat anwachsen können, das Mad den Flügel.

„Wie ist denn, Karli, mußt du nit mit in „es?“ — Der sorgliche Vater Jängli möcht auch das einmal wissen.

„Nein, nein! Bei uns holen sie nit alle. Büg müssen doch auch noch fahren.“

„Soll schon.“ Der Vater schien nit recht jeden zu sein mit der Antwort des Schwie- sohns. —

In einem schönen Sonntag besuchten die ern und die Buben auch einmal die Kundel der Stadt. Hochsteigen mußten sie, „fast so als auf den Galgenbud“, meinte voraus- und Anton. — Im fünften Stock hatten sie Zimmerle. Es war nett und sauber, kein ander, die fleißige Kundel, die doch schon ein nie ruhte und allzu drauflosgefegt. „Über Mutter, was bringst uns da? — Gar Stück Speck! Und ein halber Leib Brot!“

Der Vater Jängle rauchte mit Dank die aren, die ihm sein Eidam verehrte.

Doch über die Häuser der Stadt hinweg sein Auge zum Wald, den Matten und i großen Eichenhof. — Die zwei Winkel da, dort der große schöne Hof mit Wald und und! — Aber wenns eins so will und sagt: r kein Bir! Was ist da z' machen!

In der Stadt kriegt man keinen Speck“, int selbam lachend der Schwiegersohn.

„Ja, ja“, denkt der hellseherische Jängle. Zwei Monate waren wieder vergangen. Da

achte die Vene aus der Stadt einen bösen preden. Die Kundel war ihr ganz verstorbt regnet.

„Kann mir's denken, was ist“, meinte Vater ngle. Der Karli hat auch fort müssen mit s Feld! Geld, so ist's? —

„Ja, er hat's schon eine Zeitlang gewußt, er der Kundel nig gesagt davon. — Auch n der Eisenbahn werden jest eingezogen.

„laufen d'rum weniger Bügl'. Die Leut' llen nur reisen, wenn sie gar nit anders kön- n.“

„Was macht jest die Kundel?“

„Da, sie meint, der Krieg ist bald vorbei. — ie bekommt Geld von der Stadt.“

„Da wird sie weit mit springen können.“

„Sie haben es so nett z'sammen gehabt.“

„Wie viel andere auch noch. Hoffentlk' mmt er wieder heim, der Karli.“

„s Ratschriebers Rudolf ist auch g'fallen.“

Der junge Mann der Kundel schreibt fleißig aus Rußland heraus, und wie ist die Kundel froh, wenn so ein Brieflein kommt. Sie zeigt sie immer der Vene, die sich auch mitfreut.

Auch heut' hat die Vene g'meint, die Kundel am ausgemachten Platz zu treffen. Als sie nicht zur Stell', war Venele geschwind hinüber- gelaufen in das Haus, wo die Kundel wohnte. Da lag sie auf dem Bett, wie tot. Auf dem Tisch der Brief aus dem Feld sagt der Schwester der Kundel schnell, daß der Karli gefallen. Als braver Soldat bei einem Sturm auf ein russisches Dorf. —

„Kundel! Kundel!“ Sie will nit hören. Ihr Karli tot. Den Schlag wird sie nie ver- winden.

Daheim tut die Mutter am lautesten. „Die Kundel! Die Kundel! Erst 20 Jahr' und schon eine Wittib! O je! O je!“ Und sie will, daß die Kundel nach Flachenheim kommt. Doch, die Kundel bleibt lieber in ihren zwei Zimmerlein in der Stadt. Es muß ihr lan- gen, was sie kriegt vom Staat. Wenig, wenig ist's freilich. Aber sie kann schaffen und sonst noch verdienen. Bis, ja, bis . . . Ob's die Mutter schon verraten? O sterben, sterben tät die Kundel am allerliebsten. —

. . . Im Oktober führt der Vater sie heim. — Wie ist die Kundel abgezehrt im Gesicht!

Die rotbackige, früher so lustige Kundel!

„Du verhungerst mir da drin“, hat der Vater gesagt. „Wir sind arm, aber z'leben han mir noch.“

Stundenlang sitzt nun Kundel daheim am Fenster und schaut naus auf die herbstlichen Wiesen oder hinüber auf die letzten Dallen im Garten. Wenn sie die auf Karlis Grab bringen könnte! — Es ist der Kundel nimmer ums Schaffen, nimmer ums Leben. Der lustigen, gesunden Kundel!

Es war Weihnacht. Da kam ein richtiges Christkindchen in das kleine Häuslein am Berg in Flachenheim. Was das Venele ein G'schäft hatt' mit dem kleinen „Bubbel“, und die Buben kam auch einer um den andern her, um das Christkindle anzuschauen. Ein Birnenweck und Apfel und Nüz gab's dies Jahr keine am Weihnachtsabend. „s ist Krieg“, hat der Vater gesagt. Jest hatt' er ja noch für ein' Kopf mehr zu sorgen, als vor einem Jahr.

Die Kundel war doch endlich wieder etwas heiterer geworden in ihrem Mutterglück. Aber die Wehmut, daß der arme Karli sein Kind nimmer sehen konnt', deckt immer gleich alle Freud wieder zu. Der kleine Karli will dazu auch gar nit recht gedeihen. — Kein Wunder. Die Mutter so blaß, und das Leben in dem

engen Stüble so knapp und dumpf. Und fast kein Leinen, keine Pfullen (Rissen). — Und keine Milch, wie sich's gehört hätt' jezt. Gottlob, man bracht' das arme Wirmle aber doch hinüber in das neue Frühjahr.

Der Krieg hatte immer noch kein End. Bald zwei Jahr ging er nun. Gab es jezt eine schlechte Ernt', dann mußten die Leut in Deutschland am End noch verhungern.

Kundel Frischner, die junge Wittib des gesallenen Eisenbahner Frischner, half nun wieder im Stall und Haus daheim. Wenn das Kindlein, der kleine Karli, so weit herauf,

den Donner der Kanonen im Elsaß drüben Und in der gleichen Richtung ging die Sonne so goldig schön zur Ruhe; wie ein großer roter Lampion.

Kundel hat ihr Kleines ins Bettlein bracht. Übermorgen soll sie ihren neuen Dienst antreten in der Stadt. Jezt will sie, weil die Eltern und die Buben dasitzen im Abendstunden vor dem Häusle, mit dem Lenele noch wenig das Dorf hinaufgehen.

Mutter, gib auch acht, wenn der Kleine Fall aufwachte.

„'s ist recht; ich hör'n schon.“



1. Ahmed Nessim Bey, 2. Ghalburian, 3. v. Kühlmann, 4. Radostlawow, 5. Marghiloman
Türkei, Oester.-Ung., Deutschl., Bulgarien, Rumänien
Die Unterzeichnung des Friedens von Bukarest

daß Großmutter und das Lenele, wenn es daheim, das Kind gut versorgen können, will sie wieder in einen Dienst in die Stadt, um zu verdienen. Daheim war ja kein Platz, und die Bissen werden so klein. Die armen Brüderle, sie dauern einem. Und Vater und Mutter! In der Stadt ist wenigstens Platz genug in den Herrschaftshäusern. Zum Leben haben die aber auch nit z' viel.

Den Hausrat aus der schönen jungen Ehe hat Kundels Vater auf ih'en gleichgültigen Zuspruch an ein anderes Pärle für gutes Geld verkauft. — Wo hätten sie ihn auch unterbringen sollen?

Ein schöner Sommerabend. Männiglich saß vor dem Haus und pflegte der wohlverdienten Ruhe. Auch Bängles nahmen sich am späten Abend die Zeit, noch ein wenig auf die Stapsel zu sitzen. Fern hörte man hin und wieder

Am Bach hinauf schreitet Kundel mit der Lene, der Kirche zu. „Wenn doch der Karli dort auf dem schönen Gottesacker am Bach liegen tät!“ — Lenele fällt es auf einmal ein, daß sie die abgepaßt' Milch rauszustellen verpönsen, die seit Wochen all' Abend wird abgeholt. Was sie noch behalten dürfen, ist grad knaap reichend für so 'ne große Familie. Und man hat sogar schon sagen lassen, die zweit' müßt noch gemehget werden. „Ich komm wieder nach, Kundel.“

Steht dort am Pfarrgarten nicht Hochstein den und schaut die Straße hin? Kundel erschrickt, daß sie dem geistlichen Herrn so unverschämmt gegenüber sieht.

„Nun Kundel“ — er darf schon zu ihr reden, er hat sie von Kindesbeinen auf gekannt — „nun Kundel, ich hab ja g'hört, du willst wieder in die Stadt!“

„Ja, am Mittwoch, Herr Pfarrer.“
„Und dein Kind laßt hier!“
„Wenn i's nur mitnehmen könnt!“
„Gorch, Kundel, i' wüßt die hier in meiner
farre eine Unterkunft, da hätt'st dein Kind
i dir und wärst doch noch bei den Eltern.
nd selber aufgehoben, wie ein Engel im
immel.“

Kundel schaute verlegen die Straße hin.
ommt denn die Lene bald?

„Herr Pfarrer, i hab's der Herrschaft jetzt
von versprochen.“

„Ach, Kundel, das wär' schon noch zu
achen. Ich tät für dich der Herrschaft schrei-
n. Weißt, wo der Platz ist, den ich mein?“

„Herr Pfarrer, es geht nit, nei . . .“

„Warum denn nit, Kundel?“

„Der Karli erst ein halb Jahr tot. Ich tät
ich schämen, Herr Pfarrer. Und ich kann
n Ma auch gar, gar nie mehr vergessen, den
aben . . .! — Da kommt's Lenele. Wir
h'n noch ins Gottshäusle müßer.“

„Soso! Sie will halt kein Bur, das ist's.“
er Herr Pfarrer von Flachsenheim begab sich
r Ruhe. „Dem Weibervoll was Vernünftigst-
ten, eine schwere, schwere Sach. — Und dem
sbauern raten, einmal recht Kurasch zeigen,
erst recht verlorene Müß!“

„Du Vater, ist das nit die Frankenbach, un-
ce Hausherrin, wo dort am Bachweg auf
ht? Was will die in ihrem Täschlein in
achsenheim holen?“

Die beschauliche Gruppe vor dem Zängleschen
häusle war plötzlich in große Bewegung ge-
ten.

„Freilich, sie ist's.“

„Gustäbli!“ — Die Mutter Zängli ruft laut
i den Hof nach ihrem Zweitjüngsten, der
ort noch seinen Has spazieren laufen läßt.
Du das Tier in den Stall! Schnell! Siehst
ort die Frau? Lauf ihr nach und schau,
obhin sie geht!“

Nach einer Viertelstund kommt der Gustäbli
anz in Sit und mit Stolz wieder heim. Er
at's canégebracht: „Zum Eichenbur ist sie
angen“

„Zum Eichenbur? — Und dem seine alte
Magd, die Agnes, ist so dumm?“

„Als Kundel und Lene vom Ausgang wieder
abheim, — sie sind lang, lang nit kommen, sie
müssen viel z' verhandlen g'habt haben mit der
Votti — ist's erst: Die Frankenbach geht But-
er und Eier holen beim Eichenbur. Dere tät
ch's zeigen!“

„Aber, Kundel, was ist denn mit dir?“

„Gelt, die Frankenbachs haben dem Vater
nit einmal sein Geld vergüt', wo er ausgehen
hat für den Schnieberspß!“

„Kundel, wenn du jetzt Eichenbäuerin wärst!“

Wenn die Eltern wüßten, was in dem Kopf
ihrer Witwentochter für Pläne umgehen!

„Was tätz deren sagen, Kundel?“

„Zu dem kommt's nit. — I nimm kein
Bur!“ Und draus ist sie, nach ihrem kleinen
Karli zu gucken.

Das am nächsten Vormittag der Eichenbur mit
seinem Wagen in d' Stadt schon wieder an's
Zängles vorbeifahren muß! Warum nimmt
er nit die andere Straß', die doch viel näher?

Frau Kundel sitzt, Bohnen schneidend, vor
dem Häusle, den kleinen Bub im Wägel neben
sich. Er kann schon lange aufrecht sitzen und
hat schon viele Zängle im Mund. Aber ein
wenig blaß ist er immer noch. Eben hat ihm
die junge Mutter den Morgenschoppen ge-
reicht gehabt. Bierig zieht er an der Flasche.

„Schmeck's ihm?“ ruft zaghaft der Bur
hinüber.

„I denk' schon!“

Die Pferde am Wagen des Eichenbauern
halten von selber an.

„Gud, die zwei!“ ruft eine Stimme vom Hof
her.

„Hü, Fritzi! Hü Fleck!“ — Sie wollen nit
weiter.

Der kleine Karl ist fertig und streckt dem
Bur die Armlein entgegen.

„Sehel! Er will zum Vater.“ — Rasch be-
sinnt sich der Bur, was er jetzt für dumm' Zeug
geschwätzt. Trurig schaut Kundel zu Boden.

„Nur kein' Bur!“

„Ein schönes Büble. Ein schönes Büble.“ —
Dieser Ton Klang ihr wie ein Frühglöcklein
ins Ohr, so zart und lockend.

„Gelt, euer Häusle gehört der Frankenbach?“

Kundel erinnert sich jäh des Gesprächs von
gestern Abend.

„Dere ghört's. — Und der Vater hat's ver-
dient, und ihm ghört's nit. — Eichenbur, Ihr
gebt der Frau doch nit?“

„Eine Birin, wenn halt . . . im Hof wär.“

Jetzt auf einmal ziehen des Eichenburs
Pferde von selber an. Hü! Halt! Hü! z'ruck!
Der Eichenbur hat Müß' mit seinem Bein, noch
aufzuspringen. — Wie die Sonne gestern

abend lacht er der Kundel und dem schönen
Bübli zu, bis der Wagen um die Fabrik ge-
fahren ist. Am andern Tag halten die Köffer
wieder von selber an Zängles Häusle. Und
diesmal hat der Bur noch mit dem Vater
Zängle z'schwätzen und mit der Mutter Zäng-
lerin. — Aber schneller als seine Köffer dann
um den Bud rum fahren, lauft's Schwätz
durch's Dörfle: „Der Eichenbur und Zängles
Kundel! Der andere ist noch nit mal ein Jahr
gestorben!“

Als nach zwei Monat, zur Zeit der Kar-
toffelernte, der Eichenbur mit Kundel am

tare des Kirchleins in Flachsenheim stand, da glänzte das Gesicht des Vaters Bängle fast noch mehr, als wie das des glücklichen Bräutigams.

Bald nach der Hochzeit kam auch die Frau Frankensbach in Nöten wieder einmal auf den Hof.

„Ah, eine Büirin ist jetzt da?“

„Ja, Frau, und Sie kennen die Büirin am End' schon von früher her!“

„Vom Häusle am Weg nach der Stadt“, ergänzte die Kundel, die schon lange auf diesen Besuch gewartet. „Ein Pfund Butter kann die Frau haben und 10 Eier. — Wir im Häusle wissen, wie's einem ist, wenn der Schmalzhafen leer.“

Die Verlegenheit der hoffärtigen Stadtfrau. Der Eichenbur ist im siebten Himmel, seit er

die schaffige, reizige Kundel zum Weib. Und der Vater Bängle muß doch was haben für das er so ein rechter Sachverwalter die Jahr' her gewesen. Der Eichenbur kann machen. Es sind gute Jahr', die Kriegsjahr' Geld grad g'nug. —

„Vater Bängle, das Haus gehört jetzt Euer“, ruft er eines Tags dem Bängle zum Fenster 'nauf. — Und der Kundel geht's gut. „Glaub' gern“, meint der Bängle lachend.

Nie mehr in ihrem Leben sagte die Kundel „Nur kein' Bur!“ — Ihr gings jetzt auch und den Eltern, und dem Büble erst recht. Bäcker wie Martisäpfel hatte der bekommen seit er auf dem Eichhof rum rutschte von Stadt zu Stadt und im Stall und Hof und Garten. Daliem gab es ins Eichenbauern Garten keine

Landwirtschaftliches.

Der Bau von Hülsenfrüchten im Garten.

Es gibt wohl in jedem Hausgarten ein paar Beete, auf denen im Vorjahre Kartoffeln, Kohlgemüse usw. gebaut wurden. Diese Beete, die in diesem Jahre nicht frisch gebüngt zu werden brauchen, sind das geeignete Feld für den Anbau von Linjen und Erbsen. Das ist ja gerade der große Vorzug beim Anbau von Hülsenfrüchten, daß das Land nicht frisch gebüngt zu werden braucht; gerade in alter, also vorjähriger Dungkraft stehendes Land eignet sich am allerbesten. Dazu kommt dann noch die geringe Pflege: kein Gießen, nur vom Unkraut frei halten, einmal haben, dann behäufeln, das ist die ganze Arbeit bis zur Ernte.

Bei Stangen- oder Straucherbsen und Rant- oder Strauchbohnen muß man Reiser fest in die Erde stecken, damit die Ranken dieser Hülsenfruchtgattungen in die Höhe ranken und hier festen Halt finden können. Wer keine Reiser hat — man kann auch Draht spannen oder am Drahtzaun der Garteneinfriedigung entlang pflanzen —, dem stehen genug niedrige, rankenlose Sorten zu Gebote, um sie im Garten anzubauen. Linjen ranken nicht in die Höhe.

Puff- oder Speckbohnen, ebenso Stangenbohnen haben, entgegen allen anderen Hülsenfrüchten, ein großes Nahrungsbedürfnis, und nur der wird gute Erfolge aufzuweisen haben, der in vorzüglicher Weise schon im Winter und zeitigen Frühjahr gut mit halbvorrhottetem Stallmist düngte. Stangenbohnen bedürfen zudem einer festen Stütze, eines Stangenspaliers, und wenn Bohnen- oder Hopfenstangen zur Verfügung stehen, der sollte tüchtig Stangenbohnen anbauen, da dieser Anbau bei sachgemäßer Ausföhrung sehr lohnend ist. Frischer Stallmist schadet aber auch hier, falls er erst im Frühjahr gegeben wird. Was die Bodenfrage anbelangt, so ist für Erbsen, Linjen und Buschbohnen sandiger Lehmboden, sogenannter Kartoffelboden, die beste Bodenart; er ist warm und durchlässig. Kaltgründiger Boden bringt Mehltau hervor und begünstigt dessen Entwicklung.

Erbsen, besonders die niedrigen frühen Mairerbsen und andere Frühsorten, legt man schon Ende Februar bzw. Anfang März in den Boden, am

besten auf 1,20 Meter breiten Beeten in drei bis vier Reihen; Rantersb, die mehr Platz beanspruchen, legt man in zwei bis drei Reihen auf ebenso breiten Beeten. Man zieht mit der Hade flache Rillen, in die Erbsen gleichmäßig, aber nicht zu dicht, etwa 1/2 Zentimeter Entfernung von Korn zu Korn, absetzt sie gut mit Erde zu und häufelt dann, sobald Erbsen zu keimen beginnen, die Reihen leicht an. Durch schütt man die junge Saat gleichzeitig mit Vogelfraß, besonders vor den Sperlingen, die die süße Korn bezw. den Keim, sobald dieser sich nur wenig über den Boden erhebt, hervorziehen und freffen. Wird aber das Korn behäufelt, so bildet im Keim aus dem Süßstoff ein Bitterstoff, der ein gutes Schutzmittel gegen das Abfressen ist, denn die Vögel scheuen diesen Bitterstoff.

Die Kultur der Buschbohnen ist besonders zu empfehlen, wo der Garten weit vom Hause abgelegt ist. Einmal mit der Hade gelockert, vom Unkraut frei gehalten, dann behäufelt, das ist auch bei die ganze Kultur; sie ist leicht genug und bringt regelmäßig gute Ernten.

Der Anbau von Linjen ist noch leichter, da man hier gleich ein ganzes Quartier, ohne es in Beete einzuteilen, mit 15 bis 18 Zentimeter voneinander entfernten flachen Rillen versieht, in die man die Linjesamen sät, worauf man sie flach bedeckt und später einmal behaad und sonst vom Unkraut frei hält. Wenn sie reif sind, pflückt man sie, bündelt sie, hängt die Bündel zum Nachtrodnen auf und klopft schließlich dann die Kerne aus den Schoten aus.

Die Ursachen dünnshaliger und schalenloser Eier.

Diese sind Mangel an Kalknahrung. Die erste Ursache ist die gewöhnlichere. Es genügt da, wo die Hühner nur wenig Freilauf haben, nicht, ihnen nur die Schalen der verbrauchten Eier in zerfeinerter Form zu geben. Man muß sich nicht vorstellen, daß die Schalen gänzlich verbaut werden und wieder vollständig der Schalenbildung dienen. Man sorge neben den Eierschalen noch für andere kalkhaltige Stoffe (Mauerschutt, Schneckenhäuschen usw.). Die Mangelreizung der Eileiter kann herbeigeföhrt worden sein durch zu öftere Begattung. Dadurch wird das Huhn veranlaßt, das Ei von sich zu geben, bevor dieses die nötige Reife erlangt hat.